

Herbstexkursion der Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft Zürich ins Zürcher Oberland am 10. Oktober 1943

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft
Zürich**

Band (Jahr): **42 (1943-1944)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herbstexkursion der Geogr.-Ethnogr. Gesellschaft Zürich ins Zürcher Oberland am 10. Oktober 1943.¹⁾

[Mit 1 Plan und 2 Abb.]

Von Werner Kündig-Steiner.

Die diesjährige Herbstexkursion galt einem Ausschnitt des Zürcher Oberlandes, der verhältnismäßig wenig begangen wird, der Landschaft zwischen dem Pfäffiker See und dem Höhenzug Stoffel-Rosinli, im weiteren Sinn dem nach SW abfallenden Hang des Töß-Berglandes gegen das breitsohlige Glattal. (Siehe Exkursionsroute auf dem Kartenausschnitt 1 : 25 000.)

Um den Anstieg sofort beginnen zu können, gestattete die Schweizerische Bundesbahn unserer Gesellschaft auf offener Strecke zwischen den Stationen Kempten und Pfäffikon, d. h. am seewärtigen Ausgang des Dorfes *Auslikon*, nahe dem Natur-Strandbad «Pfäffiker See», den Zug zu verlassen.

Auf einer scharf vortretenden Nagelfluhterrasse, SW des Weilers *Hofhalden* (P. 657) (Plan: A), bot sich beste Gelegenheit, auf die Grundzüge von Natur und Kultur des Exkursionsgebietes hinzuweisen. — Ein immer das Handeln und Fühlen des Zürcher Oberländers stark beeinflussender Faktor ist das «rauhe», nahezu gemäßigt kontinentale Klima. Innerhalb des gesamten Wohnraumes gleicht der SW-Hang der «Sonnenseite» unseres Oberländer «Hauses». Die um 100—150 m erhöhten, muldenförmigen Trocken-Quertäler zwischen Glatt- und Tößtal entsprechen den aufgewärmten, gut durchlüfteten «Zimmern im ersten Stockwerk». Die Schattenlagen diessseits der Töß bilden das «Hinterhaus», während die vielen Ebenheiten über 700 m (Tannenbergl, Rosinli, Stüssel usw.) dem Wind und Wetter stark ausgesetzten «Dachstock» angehören. Und, so merkwürdig es klingt, der Pfäffiker-See-Talboden entspricht dem gar nicht immer bevorzugten «Erdgeschoß». — Für die stark durchsonnte SW-Hangseite ergeben sich auf Grund der Geländeformen örtliche Klimasonderheiten. Die wechselweise Anordnung von Steilhängen mit bergwärts einfallenden Ebenheiten und deren Durchbrechung mit schmalen Bachtrichtern schaffen Lokalklimate von erstaunlicher Gegensätzlichkeit: hier überwärmte, meist dem Wind ausgesetzte Steilbänder am Terrassenrand (bildhaft: schmale, siedlungsleere Sonnenstoren), dort tem-

¹⁾ Vgl. das Referat der NZZ., Nr. 1644 vom 21. 10. 43 «Zwischen Auslikon und Hittnau», von H(enri) R(ebsamen).

peratur-ausgeglichenen und windverfangenen Hangnischen (unsere siedlungserfüllten «Vorlauben»). — Uebergangsstellen vom Terrassen-Innenrand zur Bachbrücke werden zum klimatisch begünstigten Wohn- und Wirtschaftsplatz.

Für die Pflege von Kulturpflanzen fällt jenes schmale Band des SW-Hangs in Betracht, in dem die frostgefährdete Pfäffiker-See-Talfläche und die Räume über 700 m ü. M. ausgeschlossen ist. Leicht erkennt man einen Edelobstbaum-Streifen zwischen den Höhenlinien von 570 m ü. M. und 670 m ü. M. Innerhalb dieser Region hielten sich (z. B. SE von P. 657) bis ums Jahr 1910 vereinzelte Rebparzellen, worauf noch Flurnamen («Rebacher», «Hüsli») hinweisen.

Unser Hang ist den SW—NW-Regenwinden ausgesetzt; von der relativ großen jährlichen Niederschlagsmenge (in 750 m ü. M. um 140 cm, d. h. fast doppelt so viel wie im Zürcher Weinland) kommt ein großer Teil zum Abfluß. Die nassen Jahre gelten für die Milchwirtschaft treibende Bauernsamen am SW-Hange als die fetten Zeiten, während gleichzeitig in den flachen Quertälern (Hittnau, Bäretswil) die Erträge unter das Jahresmittel sinken. Andererseits dörrt in den eigentlichen Trockenjahren die Grasnarbe an den Rändern der Molasseterrassen aus. Mittels künstlicher Berieselung sucht man da und dort Futter-Fettwiesen an steilern Hängen zu retten. Die Windstärke kann am SW-Hang extreme Werte annehmen. Die Pfäffiker-See-Fläche ist ein ausgezeichnete Freiplatz für die Westwinde und die Hangfußzone ist heftigeren Wirbelwinden ausgesetzt als die mehr als 100 m über dem Talboden liegende Region. Heute noch sind in den Baumgärten von Unter-Balm die Sturmlücken vom 15. August 1923 sichtbar.

Der gesamte SW-Hang, der in seinem Untergrund aus stark wechselagernder, daher an Quellhorizonten reicher oberer Süßwassermolasse besteht, ist glazial mehrfach überarbeitet. Praktisch liegt innerhalb des Exkursionsgebietes die Molasse nirgends entblößt. Besonders in den mittelhohen Lagen zwischen Auslikon und dem Rosinliberg wurde in der letzten Eiszeit viel Grundmoränenmaterial deponiert und z. T. verschwemmt.²⁾ Der Belag ist größtenteils von den Bächen durchschliffen und aufgefranst. Wo dieser Schutz dahinfiel, tauchen heute Unterhöhlungen der Molasse-Nagelfluhbänke auf, bekannt als «Gießen», «Laufen», «Sprung», «Gubel». Ein großer überhängender Tobelfelsen zwischen zwei Weilern nahe Pt. 657 gab zur Bezeichnung Unter- und Ober-«Balm» Anlaß.

²⁾ Der beste Zeuge für die letzte Eiszeit ist der Pfäffiker See, der neuerdings von R. Staub als Restbildung einer ausgeschmolzenen Toteismasse (Söll) gedeutet wird.

Zwei übereinander gestaffelte, mittelhohe Moränenstreifen sind die Träger der heutigen Wasserversorgung. Im Umkreis von 1 km des Weilers Hofhalden existieren beispielsweise um zwei Dutzend Wasserfassungen. Beide Horizonte, besonders der tiefer gelegene (in diesem wirken sich zusätzlich die Grundwasserstauungen in den Schotterzwischenlagen vorteilhaft aus), führten zu zonalen Siedlungsverdichtungen. Durch die Ueberführung der Talflanke mit Glazialschutt, vorab mit glazialen Lehmen, wurden die Böden wohl schwer für die Bearbeitung; sie sind aber mineralreich. Die mit Verwitterungsmaterial stark aufgefüllten und mit Humus bedeckten Terrassen-Innenseiten ergaben günstige Entwicklungsplätze für den Laubmischwald. Hier bildeten sich im Laufe der Jahrtausende die «guten» braunen Walderdeböden, die sich gleichermaßen für den Wiesen-, Obst- und Ackerbau eignen.

Die gletscherzeitlichen Ablagerungen kamen jahrhundertlang dem Kleingewerbe und indirekt auch der Industrie zugute. In den Wettermauern der meisten älteren Häuser finden sich sog. «Kugelsteine» aus dem fluvioglazialen Material der Grundmoräne. Viele plattige Melaphyr- und Sernifit-Findlinge, die sich als Feldwegbrücken eigneten, sind erst in jüngster Zeit durch Kunstbauten ersetzt worden. — Zwischen Pfäffiker See und Allman verteilen sich etwa drei Dutzend größere Aushubstellen für «glazialen» Sand und Kies.

Die zahlreichen, gelegentlich sich überschneidenden Schuttanhäufungen größerer und kleinerer Seitenbäche am SW-Hangfuß sind die Träger alter, wichtiger Verkehrsadern, wie z. B. der ersten römischen Straßenzüge. Auch sind sie als früheste Siedlungsplätze der eindringenden Alemannen zu betrachten.³⁾ Von Pfäffikon bis zum Jonatal sitzen auf den Schuttfächerspitzen heute Dorfschaften, die in ihrer Größe derjenigen des Schuttfächers, bzw. seines Einzugsgebietes entsprechen. An südlich exponierten Schwemmfächerböschungen längs der römischen Heerstraße Vitodurum-Irgenhausen-Curia (-Bündner-Pässe) mögen sich bereits landnehmende römische Kolonisten niedergelassen haben. Darauf weist die Bezeichnung «Campeduna» (Kempten). An unserm SW-Hang bot *eine* Spornlage im Mittellauf des Wallenbachs genügenden Schutz zur Anlage einer kleineren Feudalsiedlung, der Burg von Kempten. — Trotzdem mit den letzten Ruinenresten reichlich vandalisch verfahren wurde, ging doch der gesamte Burg-Bauernhof (linksseits der Straße Kempten-Adetswil) unter dem Namen «Burg» in die Karte ein.

³⁾ Einer der größten Hangbäche, der Kemptner Bach, soll noch vor anderthalb Jahrtausenden direkt in die Aatalfurche geflossen sein. Sein Schwemmfächer mag das ganze Gebiet zwischen Unterwetzikon und Auslikon beansprucht haben.

Gleichzeitig mit der Gründung dieser ersten Schutzburg (Rihpert von Kempten ist um 837 als Ritter beurkundet) wird die Existenz des alemannischen Dorfes «Iringehusa» (Irgenhausen) sowie von Bussenhausen ob Pfäffikon bestätigt. Mit der Christianisierung, d. h. den ersten Kapellenbauten, sind weitere Dorfansätze urkundlich festgehalten. Relativ frühe besitzt das nahe Kloster Rüti — trotz dem mächtigen Kloster St. Gallen, dessen Bereich gleichfalls bis an den Pfäffiker See heranrückt — am SW-Hang vereinzelte abgabepflichtige Meierhöfe. Dasselbe gilt für das Kloster Einsiedeln, dem z. B. ein Zinshof in Ober-Balm bis 1840 pflichtig gewesen ist.

Die Einzelhöfe waren damals stärker voneinander getrennt als heute und reichten kaum über die Höhen von 750 m ü. M. Die höher gelegenen Gebiete müssen wir uns bis ins späte Mittelalter als eine geschlossene Laub-Mischwald-Zone vorstellen. Jedenfalls traten siedlungsferne Rodungen zurück. In den Kirchenrodeln von 1634 sind die meisten Namen der uns heute bekannten Höfe bereits enthalten, nicht aber jene der Waldrandhöfe (z. B. «Platten», «Buhn», «Baierschen»), Höfe beiderseits der Straße Kempten-Oberhittnau. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts, der Zeit der Ausbreitung der Textil-Heimindustrie und starker Volksvermehrung in der Ostschweiz, wurde die Rodung am Rand der Dorfflur fortgesetzt. Das Dorf Adetswil, dessen Bevölkerung sich beispielsweise von 1710—1794 verzweieinhalbfacht hatte, benötigte trotz der Verkleinerung der Bauernbetriebe (viele Heimarbeiter besaßen nur vier bis fünf Ziegen oder eine Kuh) dennoch eine größere Dorfflur.⁴⁾ Aus diesen Gründen dürfen wir uns die Fluren der kleineren Dörfer am SW-Hang vor hundertfünfzig Jahren noch waldumschlossen vorstellen. Erst die letzten Außenhöfe an der Peripherie der Flur, die um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts gegründet wurden, lösten die schmalen Waldbänder zwischen zwei benachbarten Flurkreisen auf. Das heutige Bild des verbliebenen Hochwaldes und die Grundbesitzanordnung zwischen den Weilern gestatten den Schluß, daß die Ausweitung des Siedlungsraums in die mittelhohen Lagen des SW-Hanges sowohl vom Tal aus aufwärts als auch von den Höhen aus abwärts erfolgte.

Für den Weiler *Hofhalden* (Plan: A) läßt sich nachweisen, daß vor einem Jahrhundert drei ortsansässige Familien (1 Boßhard und 2 Rüegg) die Weiler-

⁴⁾ Zu dieser Zeit war die Hausweberei die Haupterwerbsquelle, z. T. bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hinein. In dem vor geraumer Zeit abgebrannten «Flarz» des Weilers Hofhalden standen in drei Stuben Seidenwebstühle. Im nahegelegenen Hof «Sack» wurde bis 1914, in «Riedwies» sogar bis 1920 «Sidigs» (Seidenware) gewoben und der Exkursionsleiter erinnert sich noch gut daran, wie das «Wupp» (das Gewobene) jeweils in alten Kinderwagen zur mechanischen Weberei Bäretswil «gfergget» wurde.

flur teilten. Erst nach Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts schoben sich Besitztümer von drei bis vier «Auswärtigen» aus höher gelegenen Textildörfern ein. Es war die Zeit, da die mechanischen Webereien überhandnahmen und die Handstickerei als selbständiger, neuer Erwerbszweig auftauchte. Parallel hierzu entstanden jene Kleinbauernbetriebe, die trotz saisonmäßiger Ueberbelastung der ganzen Familie den Krisen meist nicht standzuhalten vermochten. Währenddem sich Glatt- und Tößtal im 19. Jahrhundert längs der kraftpendenden Flüsse und Bäche mehr und mehr industrialisierten, blieb die Hangregion von 550—750 m ü. M. bis auf den heutigen Tag in erster Linie Bauernland. Sein Wirtschaftscharakter ist vornehmlich durch die Viehzucht (vorab Milchwirtschaft) bestimmt. Nicht zuletzt dank zahlreichen Bodenverbesserungen (Drainage von Sumpfhängen, Kollmattierungen mit Walderde und Straßenschutt) hob sich die Produktionskraft des Bodens seit Beginn des 20. Jahrhunderts ganz bedeutend.

Mit zunehmenden Verkehrsverbesserungen im 20. Jahrhundert wurde der Weiler zugleich Wohnplatz jener Pendelwanderer, die ihre Arbeitsstellen in Wetzikon, Pfäffikon, Uster oder gar in Zürich haben. — Auch Außerkantonale zogen zu (Bern, Luzern, Aargau). Drei Heiraten zwischen 1926 und 1938 brachten enge verwandtschaftliche Beziehungen zur Westschweiz. Bezeichnend ist die in den letzten Jahrzehnten eingetretene Abwanderung eines Teils der Bevölkerung in die Industriezentren des nahen Glattales, ja in die wirtschaftliche Metropole Zürich. In ihren Vororten lassen sich für gelernte und ungelernte Arbeitskräfte immer wieder Arbeitsfelder finden, in denen sich das Leben wesentlich «interessanter» gestaltet als auf dem ländlichen Hof. Die fortschreitende Mechanisierung der Landwirtschaft hat die bäuerliche Arbeitslast verringert, i. w. S. eine Vergrößerung der einzelnen Betriebe ermöglicht. Galt noch vor 50 Jahren ein Hof mit drei Stück Großvieh bereits als ein mittelgroßer Betrieb, so zählt heute ein solcher mit fünf Stück bereits zu den kleinern. Besitztümer von 15—20 Jucharten Kulturland stellen am SW-Hang eine ideale Größenordnung dar. Wie stark die landwirtschaftlich Erwerbstätigen von Angehörigen anderer Berufsgruppen zurückgedrängt wurden zeigt das Beispiel der Gemeinde Hittnau, wo die Bauernschaft im Jahr 1930 nur noch 35 % der Gesamtbevölkerung erreichte. Wo wir nicht im Grenzgebiet der Tageswanderung nach Zürich und Winterthur sind, erscheint heute statt einer zunehmenden Landflucht stets eine verstärkte Berufsstrukturänderung in der Wohnbevölkerung. Viele Bauernsöhne erlernen einen handwerklichen Beruf (Schlosser, Schreiner, usw.) oder wenden sich einer landwirtschaftlichen Spezialität zu (Baumpflege, Vieh-

handel), aber die eigentliche Feld- und Stallarbeit überlassen sie dann gerne zugezogenen Hilfskräften. Künftige Kaufleute und studierte Leute stammen weniger aus beruflich «reinen» Bauernfamilien denn aus einem «heimindustrialisierten» oder gewerblichen Milieu.

Unterhalb des *Rosinliberges* (827 m ü. M.) (Plan: B) überblickt man den Talboden von Wetzikon aufs schönste. Die Siedlung selbst spiegelt die charakteristischen Entwicklungsstufen der Oberländer Industrie wieder: Als mit Beginn des 19. Jahrhunderts die Mechanisierung der Textilindustrie einer Standortsverlagerung rief, lockte u. a. die Aa, die im Gebiet von Robenhäusern in bezug auf die Wasserführung der ausgeglichene Fluß des ganzen Zürcher Oberlandes ist; an der rund 20 m hohen Stufe Stegen-Medikon-Floß setzte schon 1821 die Industrie an. Eine mechanische Spinnerei erschien nach der andern. Um 1840 standen deren zehn in Wetzikon, gefolgt von mechanischen Webereien und Zwirnereien, die sich zusammenhangslos in den Raum zwischen Aa und Kempt einlagerten. Fast alle Textilfabriken bestanden bereits vor dem Eisenbahnanschluß an Zürich (1857) und erst die Seidenstoffweberei Boßhard-Bühler hat um 1866 bewußt den Platz an der Verkehrsader, d. h. gegenüber der Station Unterwetzikon, gewählt.

Gegen Ende des letzten Jahrhunderts erschienen in allen Teilen von Wetzikon-Kempton kleinere Handsticker-Fabriken, in denen zu Zeiten ein reger Saisonbetrieb herrschte. Demgegenüber faßte die mechanische Schifflickerei nur an ein bis zwei Stellen Fuß. Dauerhaftere Erfolge waren der später eingezogenen Metallindustrie beschieden. Die bekannte Maschinenfabrik Honegger in Rüti schuf den ersten und heute über 100 Jahre alten Ableger in Medikon. Die entwicklungsfähigste Anlage der Gegenwart ist zweifellos die im freien Schotterfeld zwischen Oberwetzikon und dem Pfäffiker See gelegene Motorlastwagenfabrik FBW mit rund 300 Spezialarbeitern. Sie ist die älteste Benzinmotorenfabrik der Ostschweiz und zeigt, daß sich die Fähigkeiten von Generationen exakter Textilarbeiter sehr wohl auf die Metallbearbeitung übertragen lassen. Seit 1870 sind etwa zehn Textilbetriebe aufgelassen und weitere teilweise stillgelegt worden. Demgegenüber sind seither fast doppelt so viele Neugründungen für andere Zwecke zu verzeichnen.

Konjunkturschwankungen lösten im Lauf der Zwischenkriegszeit Binnenwanderungen aus: qualifizierte Arbeitskräfte verzogen aus dem obern Glattal nach Zürich und Umgebung. Durch Zuzug aus dem Tössbergland wurden die Berufslücken ausgefüllt. Kommen und Gehen von «Auswärtigen» ist in Wetzikon seit einem halben Jahrhundert eine normale Erscheinung. Sie dokumentierte sich vor 30—50 Jahren in der Gründung von Sonderquar-

tieren fremdsprachiger Textilarbeiter (Italiener: Oberkempton, Robenhausen). Die etwas sprunghaft sich steigernde Volksverdichtung in der Gemeinde Wetzikon (1900 = 5690 Ew. gegenüber 1930 = 6904 Ew.) spiegelt sich im Siedlungsbild wieder. Die landwirtschaftlichen Kerne der acht Kleindörfer Unterwetzikon, Medikon, Stegen, Robenhausen, Walfershausen, Oberwetzikon, Kempton und Oberkempton erweiterten sich durch das Auftreten industriell-gewerblicher Betriebe und die dadurch notwendig gewordenen Wohnquartiere für zugewanderte Arbeitskräfte immer mehr. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begannen sich die noch vorwiegend bäuerlichen, kleindörflichen Siedlungen zu berühren. Gleichzeitig orientierte sich fast jedes Haus nach der Hauptverkehrsstraße um, wozu die erst 1903 in Betrieb genommene Straßenbahn Unterwetzikon-Kempton (heute Autobuslinie) wesentlich beitrug.⁵⁾

Wetzikon stellt heute einen sehr komplex gestalteten Flecken dar, der in verschiedener Hinsicht städtische Aspekte trägt und sehr wohl als das Wirtschaftszentrum des Zürcher Oberlandes gelten darf. Das gartenstadtähnliche Großdorf umfaßt noch viele und gut erschließbare Werk- und Wohnplätze. Eine Verkehrsplanung wird immer dringlicher; die Gründungsgeschichte der Oberländer Bahnen zeigt deutlich, daß hier anfänglich eher ein Zuviel als ein Zuwenig getan wurde. Die Reorganisation bezweckt u. a. engere Verkettungen des Oberlandes mit der Kantonshauptstadt. Sollte einmal Wetzikon von Zürich aus in 20minütiger Fahrt erreicht werden können, dürften hernach schwerwiegende Änderungen in Wirtschaft und Siedlung nicht ausbleiben; der Gefahr einer allmählichen Verstädterung wird es kaum je entgehen.

Nach dem Mittagessen im Bergrestaurant «Rosinli» hatte sich die Sicht ins Mittelland verbessert; ein hochnebelartiges Wolkentreiben verdeckte hingegen hartnäckig den Gebirgskranz, der sich hier von den Kurfürsten bis zur Blümlisalp, zur Staffelegg im Jura und zum Schwarzwald überblicken läßt. — Auf sorgfältig ausgewählten Waldrandwegen strebte die Gesellschaft der Mulde von *Oberhittnau* zu. Diese ist ein Teilstück der großen Querfurche, die von Pfäffikon nach der mittleren Töß zieht. Der südliche Waldrand überm Dorf (Plan: C) gewährt ein Panorama, das bereits die charakteristischen Züge der Tößtallandschaft eröffnet. Nach einem Ueberblick über den

⁵⁾ In diesem Zusammenhang erwähnen wir die beiden sekundären Bahnhofstraßen, an die Stationen Kempton und Oberwetzikon (letztere seit zwei Jahrzehnten aufgelassen) der Linie Effretikon-Hinwil, die schon 1876 eröffnet wurde, aber für das gesamte Siedlungsbild weit weniger einflußreich war als die Linie Zürich-Uster-Rapperswil. — Die Elektrifikation der Linie Effretikon-Hinwil im Jahre 1944 ist nicht durch den gesteigerten Verkehr, sondern durch die Kriegsverhältnisse bedingt.

Aufbau des Gebietes — Molasse, verschiedenartige glaziale Aufschüttungen, mit einer Hauptmoräne im Muldenboden zwischen Unter- und Oberhittnau — sowie einigen Hinweisen auf das Lokalklima (Kälteseen, Luftdrainage und Strahlungsverhältnisse) wurde versucht, den Gang der Besiedlung bis in die Gegenwart zu skizzieren:

Alemannische Siedler drangen als erste in größerer Zahl in dieses Gebiet ein, das sich aus folgenden vier Gründen als günstig erweisen sollte: 1. In der ganzen Mulde boten reichlich fließende Quellen Anlaß zu Weiler-Gruppensiedlungen. 2. Geschützte Siedlungsplätze fanden sich namentlich da, wo am Muldenrand Hangbäche in die Ebene austreten. 3. Der vorhandene Braunerdeboden war besonders in den ersten Jahren nach der Rodung sehr ertragreich. 4. Der Laubmischwald lieferte Flechtwerkhölzer und in nächster Nähe war Streichlehm vorhanden, d. h. es fehlte nicht an Rohstoffen für den Hausbau. Es scheint, daß jede Sippe ein bestimmtes Muldenstück auswählte und mit ihrem Namen benannte, z. B. «Hittenouva» = Au des Hitto. Die gemeinsamen Rodungen entwickelten sich stets talaufwärts, vorab sonnseits der Quellbäche. Da die Hauptgebäude traufseitig zu ihnen angelegt wurden, nahm das Dorf lineare Gestalt an und bekam dadurch gewisse Züge von «Waldhufendörfern» Mitteldeutschlands.

Die Entwicklung Hittnaus hängt seit Beginn des 13. Jahrhunderts eng mit der Burg «Werdegg» zusammen, die eine typische Schutzlage auf einem Molassesporn zwischen dem Zimberg und dem Stoffel innehatte. Lange Zeit im Grenzraum zwischen Eidgenossen und Oesterreichern gelegen, wurde das Gebiet von Hittnau mehrfach zum Kampfplatz. 1444 wurde die Burg in Trümmer gelegt; die Dorfschaften am Stoffel kamen 1452 zu Zürich, das um 1351 eidgenössisch geworden war. Wie die spätmittelalterlichen Dorfschaften im einzelnen ausgesehen haben mögen, wie sich ihr Gesicht im Lauf der nachfolgenden Jahrhunderte z. B. wegen Bränden veränderte, ist nicht mehr zu erforschen. Detailpläne aus jenen Zeiten fehlen, doch dürfen wir annehmen, daß es sich bis weit in die Neuzeit hinein um kleine Dorfschaften handelte, die von relativ wenigen Einzelhöfen umgeben waren.⁶⁾ Ein Ueberblick über die Bevölkerungsentwicklung der Gemeinde zeigt, daß sie 1836 mit 1933 Seelen den Höchststand erreicht, d. h. die Bewohnerzahl gegenüber einem Jahrhundert zuvor verdoppelt, gegenüber 1634 sogar mehr als ver-

⁶⁾ Hittnau ist erst 1708 zur Kirchgemeinde geworden, nachdem es zuvor an Pfäffikon angeschlossen war. Die 1832 aufgehobene Pfarrpfünde hinterließ den Gemeindebürgern ein Stück Wald (in der «Pfrundweid», gegen Irgenhausen), dessen Erträge unerwartete größere Gemeindeausgaben zu decken vermögen. — Verhältnismäßig jungen Datums sind auch die Dorfschulen von Hittnau, die Sekundarschule Hittnau wurde erst 1911 gegründet.

vierfacht hatte. Aus oben erörterten Gründen nahm aber die Bevölkerungszahl seither stark ab. 1900 betrug sie noch 1338, 1941 noch 1299. Sie ist also im Lauf der letzten 120 Jahre um ein Drittel zurückgegangen (währenddem verdreifachte sich diejenige des Gesamtkantons!), blieb aber seit der Jahrhundertwende ziemlich stationär.⁷⁾

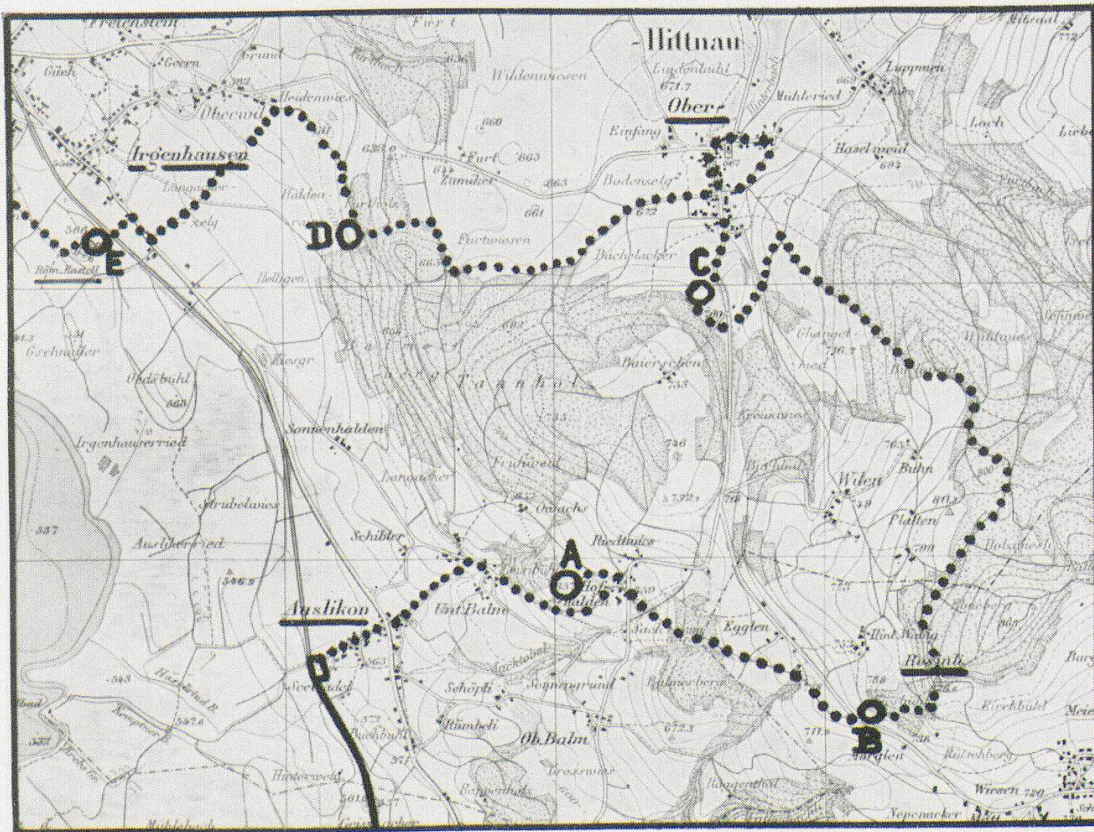
Zu den ältesten Einwohnern von Hittnau gehören die Nachkommen der «Boßhard, Boßhardt» und «Rüegg». Seit Jahrhunderten, ganz besonders aber im 20. Jahrhundert, fand eine Untermischung mit fremdem Blut statt. Die für andere Gegenden des Oberlandes so auffällige Infiltration von Bernern hielt sich hier in relativ engem Rahmen.

Der Rundgang durchs Dorf Oberhittnau führte an einigen Zeugen vergangener Wirtschaftszustände vorbei. Die alte, heute gänzlich umgestaltete, verbaute Zehntenscheune am Südausgang des Dorfes sowie mehrere Höfe mit recht kleinen Oekonomiegebäuden erinnern daran, daß einst der Feldbau (ohne Wiesbau) Haupterwerbsquelle der Bauernbevölkerung war. Einzelne «Flärze», gekennzeichnet durch geständerte Vorderfronten mit Falläden, stammen aus der Zeit der textilen Heimindustrie, großenstrige Einraum-Häuschen gehen auf die St. Galler Handstickerei zurück. Leicht kann man sich ausmalen, wie noch vor einem Menschenalter das Dorf außerhalb des Baumgartens von einer Vielzahl kleiner Ackerstreifen umgeben war. Sie kamen arealmäßig der Fläche des gegenwärtigen Kriegsangebues gleich. — Noch im 18. Jahrhundert bestand neben der Ägerten-, die straff organisierte Dreifelderwirtschaft, die sich auf den großen Ackerabschnitten, den Gewannen, abspielte. Die Allmend lag auf den trockenen Moränenzügen zwischen Ober- und Unterhittnau. Eine große Umstellung in bezug auf die Viehzucht begann mit dem Verlassen der Weidefütterung und dem Beginn der Stallpflege. Viele Umzäunungen verschwanden, u. a. auch der Dorfetter, der die Hauspünten gegen die Flur hin abschloß. Die beiden Wege, die heute hinter den Höfen in regelmäßigem Abstand (etwa 150 m) vom Dorfbach durchziehen, scheinen die Lage des ehemaligen Dorfzauns anzudeuten.

Der Abstieg von Hittnau nach Pfäffikon wurde abseits jeder Landstraße (Plan: D) über *Irgenhausen* gewählt. Auf dem römischen Kastell gab Herr Dr. E. Vogt, Konservator am Landesmuseum, abschließend einen trefflichen Ueberblick über die prähistorische und römische Epoche unseres engern Exkursionsgebietes, das dazumal größtenteils eine vom Menschen kaum berührte Wald-Landschaft war und seine Schwerpunkte gegen den See lagerte.

⁷⁾ In den höhern Regionen der Gemeinde, z. B. in Dürstelen, bewirkte der Bevölkerungsschwund mehrere typische Wüstlegungen.

Exkursionsplan (Kempton) Auslikon-Hittnau.



Nr. 10337 BRB 3. 10. 1939.

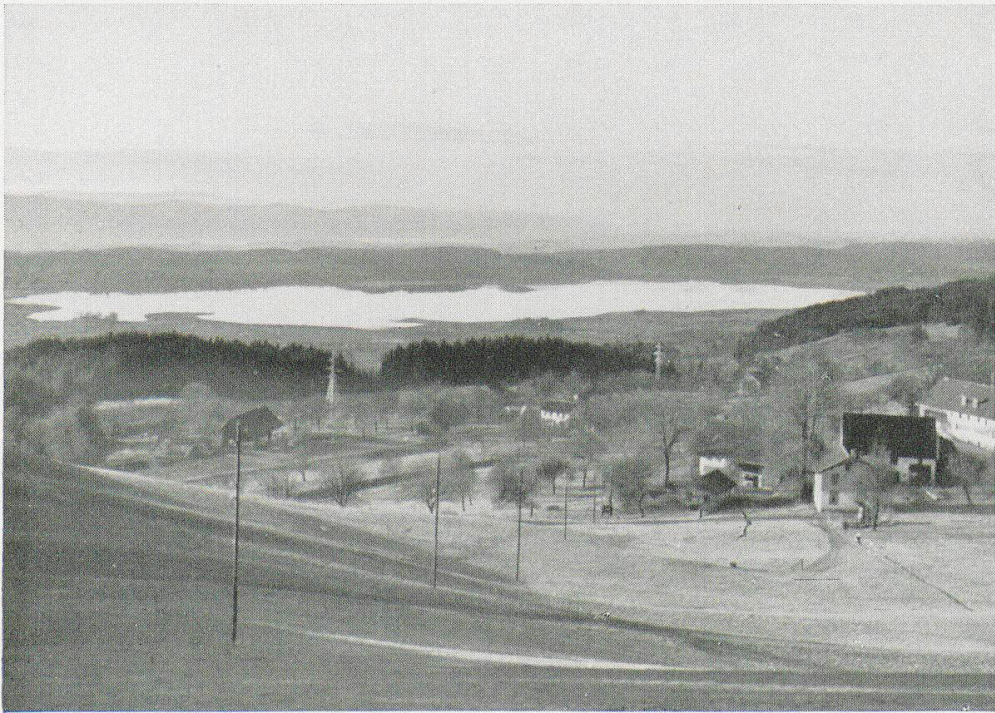


Abb. 1. Blick vom Rosinli (823 m ü. M.) über den stark besonnten SW-Hang auf das Pfäffiker-See-Becken und ins mittlere Glattal. Mittelgrund: Waldreste an steilern Hängen und Obstbaumbestände auf den Ebenheiten. Dasselbst die Streusiedlung Egglen (Mitte) und (vorn rechts) der geschlossene Weiler Waberg. Das zunächst gelegene Haus ist ein Handsticker-Haus (ohne Umschwung, Parterre mit ehemaligem Maschinenlokal). - Skigelände. Phot. Verfasser, Morgenaufnahme, März 1943.



Abb. 2. Blick von Vorder-Eich (768 m ü. M.) ob Saland ins Trockenquertal von Hittnau. Rechts: Tannenbergl (821 m ü. M.), links: Zimberg (742 m ü. M.). In der Mulde liegen die Weiler Laubberg, Hasel, Schönau. Die Muldenpartie im Hintergrund (Unter-Hittnau) entwässert sich zum Pfäffiker See. Von dort drang zur Eiszeit ein Gletscherlappen ein. Schmelzwässer durchzogen den untern Teil der Mulde, in Richtung zur Töß. - „Biswind-Kanal!“ Phot. Verfasser, Februar 1940.